



Die Rettung.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Die Rettung.

„Noch hat in die helle Mondesnacht,
Manch' Sternlicht munter herabgelacht;
Fern von den Bergen wie Morgenboten
Zogen schon kleine Wolken heran,
Mit ihrem Schein, dem dunkelrothen,
Verkündend der Sonne gold'ne Bahn.

Im Thal die Nebel, duftgewoben,
Wie Schleier allmählig sich erhoben,
Die herrlichen Reize der Erde zu zeigen,
Die sie verhüllten im nächtlichen Schweigen.
Die Blüthen, die noch zu Boden gesenkten,
Sie ahnen bereits des Lichtes Nah'n
Und wenden den Kelch, den thaugetränkten,
Allmählig zu der Sonnenbahn.
Was lebt, empfindet, reibt sich bald
Den Schlummer aus schlaftrunk'nen Augen,
Und jedes Blatt erwacht im Wald,
Die Düfte des Morgens aufzusaugen,
Und während es grünt und sprosst und keimt
Erzählt es, was es nachtüber geträumt;
Und Vöglein, das die Mähr' vernommen
Bringt es in einen melodischen Sang,
Der Mensch, in dessen Gemüth es drang,
Ist zur Begeisterung erglommen,
Und ist für Augenblicke behütet
Gen alles Weh, das ringsum wüthet.

Der Spiegel des Weihers, noch angedunkelt,
Der erst noch die Sternlein zurückgefunktelt,
Beginnt sich allgemach zu hellen,
Und zeigt das Zwieliht in den Wellen.
Da stösst vom Schlosse Kervegan
Behutsam ein bemannter Kahn —
Bemannt? Ein schweigend Frauenbild,

Das innig zwei Kinder umschlungen hielt,
Indess ein Mann das Ruder schwang,
Und zum Gehorsam das Wasser zwang.
So plätschert im Morgenzwielicht dahin,
Das Schiffein, während sanft und leise,
Die Wellen geheimnisvoll ihre Kreise,
Verbindend Land und Wasser, ziehn.
Und in des Weihers Mitte hält an
Der rüstige Rudrer den schwanken Kahn;
Am Strande vor ihm in die Wolken strebt,
Das Schloss, worinnen die Treue lebt:
Ein Vater, den Sohn an seiner Seite,
Die ihr' Geschicke sich selbst gewählt,
Die Mannen erprobt im heiligen Streite
Von Todesverachtung die Brust gestählt.
Dort inner der Mauer Heroemuth,
Der männlich dem Tode ins Antlitz schaut.
Wenn Nächte des Bangens ihn je umgraut,
Dann zündet der Liebe Flammenglut
Ein Lichtlein ihm, das nimmer verlischt;
Gleich einem Sonnenstral erfrischt
Das Blümlein der Treue, so anmuthreich,
So unverwelklich und ewig gleich.
Und wenn die Mauern brächen zusammen,
Es lodern zügelnd die heiligen Flammen
Der Liebe zum König um den Bau,
Der in der Treue geworden grau.
Sanft auf dem Weiher schaukelt der Kahn:
Die Hoffnung auf unsicherer Bahn,
Den Blick in die dunkle Zukunft gerichtet,
Die, gibt es ein Recht, dereinst sich lichtet;
Doch wäre Gott nicht selbst das Verhängniss,
So endete ungerechtes Bedrängniss,
So risse der Wolf nicht das Lamm entzwei,
Sprang auch, es zu schützen, der Hund herbei.

Fest an des Nachens brette Wand
Klammert sich an ein keimendes Leben,
Um einstens mit gewaltiger Hand,
Den Schleier, den die Geschicke weben,
Hinweg von der Sonne des Rechts zu heben.
Dort in der Burg verschanzt sich der Tod
Mit Pulverfässern, um zu gewinnen,
Noch ehe das glühende Morgenroth,
Geküsst die altersgrauen Zinnen.

Hier auf dem Weiher in scheinbarer Flucht
Ein Heldengeschlecht, von des Schicksals Tücke
Gleich seinem König heimgesucht,
Ausseiffend nach dem fernen Glücke:
Des Königs Sache zu Recht zu bringen,
Für sie begeistert das Schwert zu schwingen.

Und dort im Schloss ein Heldengechlecht,
Bereit durch den Tod sein gutes Recht
Zu schützen und im heiligen Muth
Es zu besiegeln mit eigner Blut.
Wer diese Gruppe prüfend schaut,
Dem pochte das Herz im Leibe laut,
Der würde fassen, was Liebe vermag,
Wie sie die Nacht umwandelt zum Tag.

Noch steht das Schifflin auf dem Teiche
Die Nebel fliehn, der Himmel zeigt,
Allmählig sein Antlitz, das schlummerbleiche,
Das er im Schweigen hernieder neigt.
Da flackert im Schlossturm auf ein Licht,
Im Schifflin da lispelt: noch nicht! noch
nicht! —

Die Wellen des Teiches halten an,
Die Lüttlein rasten auf ihrer Bahn,
Damit sie im Schloss diess „noch nicht“ hören,
Der Treue Heldenopfer zu stören. —

Nun flammt es hinter dem Thurm empor,
Doch war es ja nur das Sonnenlicht,
Sein erster Stral nur brach hervor;
Das Weib verhüllt sein Angesicht,
Als wollt' es mit vorgehalt'nen Händen
Das unabwendbare Schicksal wenden. —

Schon zeigt es sich wie ein glühender Schein,
Der säumt den Thurm des Schlosses ein.
Das tiefste Schweigen herrscht im All' — —
Ein Augenblick noch, — — es tönt ein Knall,
Ein tausendfacher Donnerschlag,
Ringsum im Raume ein Flammentag,
Und eine Feuersäule loht
Verdunkelnd das purpurne Morgenroth —
Dann hüllt es den Himmel in schwarze Nacht,
Und links und rechts sprühn tausend Funken.
Das Grässliche, es war vollbracht
Und Alles in tiefes Schweigen versunken. —

Die Frau im Nachen zittert nicht
Verhüllt nur starr ihr Angesicht,
Die beiden Knaben aber singen
Dass weithin laut die Worte klingen:

Auf unser blutgetünchtes Grab
Schaut mild des Königs Blick herab
Und waffnet unsre Erben,
Wir halten an ihm für und für,
Und sterben wir, so wollen wir
Für unsren König sterben.

Die Trümmer des Schlosses Kervegan
Erheben sich als Denkmal hinan,
Als Denkmal aus alter guter Zeit,
Als Denkmal der Liebe, die zu verbluten,
Sich aufzuopfern stets bereit,
Sich läutert in den Flammengluthen.“

Es hat der Sprecher auserzählt,
Und auch die Muse innehält —
Und während das Schiff auf den Wassern treibt,
In Schweigen versunken Alles bleibt;
Längst mit dem scheidenden Sonnenlichte
Verglühten des Abends Purpurrosen.
Es hatten im Dunkel gehorcht der Geschichte
Die still gewordenen Matrosen.
Und Niemand sah den jungen Mann,
Den edlen Grafen Kervegan,
Der leise genaht, mit flammenden Augen
Und mit begeistrungsvoller Mien',
Fast jedes der Worte aufzusaugen,
Sich mit dem Vater zu opfern schien;
Und Niemand sah wie vom Verdecke,
Der Kaiser allgemach verschwand,
Und unter den Horchern in einer Ecke,
Gespannten Ohrs selbst horchend stand.
Und wie, als der Treue heiliger Sieg
Erzählt war, und ringsum Alles schwieg,
Nur wenige Worte leis' ertönten,
Zu ehren den Muth der Todgekrönten,
So einfach und so inhaltschwer:
„O diese Menschen!“ und nicht mehr!

O diese Menschen! In ihrem Handeln,
Unbeständig und wechselvoll!
Von Tausend Einen sieht man wandeln,
Dass seinen Pfad man vergolden soll;
Kaum nach tausend und tausend Jahren
Einen Schüler der Meister fand,
Der, ein Prophet unter wüsten Schaaren,
Walt den goldenen Pfad im Land.

O diese Menschen! Der Treue Ritter
Sollten sie sein in aller Zeit;
Aber der Dienst für die Göttin ist bitter,
Und ihr Gewand ist ein Nessuskleid.
Wer mag dessen Schmerzen ertragen?
Wer mag sein Opfer bringen der Welt?
O, wen kümmert's in unsren Tagen,
Für die Idee zu sterben, ein Held!

O diese Menschen! Des Einen Gottes
Tausendfältiges Zerrgebild;
Doch ein Gottmensch wird Ziel des Spottes,
Er ist's, den der Haufe schilt:

Grosses vermag er nicht zu fassen,
Mag es kaum ahnen halb und halb,
Wo verketzernd opfern die Massen,
Ist's nur immer „ein goldenes Kalb“!

O diese Menschen! Wirkt Einer von ihnen,
Wie es sein innerer Gott ihn heisst,
Wenn, der lechzenden Menschheit zu dienen,
Schafft in Wort und That sein Geist, —
Lasst uns ihn preisen den Einen von Allen,
Lasst uns verkünden seinen Ruhm,
Auf seinen dornigen Pfaden wallen.
Stärken soll Uns sein Martyrthum.

Es war erzählt, und flüsternd leise
Stand Alles ringsherum im Kreise,

Als es erklang aus einem Munde:

„Das ist vom Vater die herrliche Kunde,
„Vom Vater, der für den König litt;
„Nun aber bericht' uns auch vom Sohne,
„Von ihm, der für die Kaiserkrone,
„Ein Held, in heissen Kämpfen stritt.
„Der Vater focht an des Königs Seite,
„Der Sohn an jener des Kaisers heute;
„Der Kervegan altes Herrengeschlecht
„Stand immer nur für des Königs Recht,
„Wie kam es, dass der Sohn sich Reiser
„In Kämpfen pflückt für den kleinen Kaiser?“
Und Carnac sinnt von Neuem; um ihn
Die Männer den Ring, den lebend'gen, ziehn,
Und was er in seiner Begeisterung sprach,
Das dichtet ihm treu die Muse nach.